



Motorradreise  
durch die Eifel: Der  
Fahrer hängt sich  
in die Kurven, der  
Beiwagenfahrer  
den Gedanken nach

# Tempo- limit

**Entschleunigt reisen geht am besten auf den Maschinen, die früher wegen ihrer Beschleunigung geliebt wurden. Eine Probefahrt.**

VON MAREN KELLER

FOTOS: NADINE ELFENBEIN

*Am Morgen der ersten Beiwagenfahrt* meines Lebens kam zu Motorradhelm und Gepäck noch ein ganz anderer Ballast hinzu: Cem Özdemir hatte im Morgenmagazin über E10 geredet, über Nachhaltigkeit, über vernünftigen und zukunftsorientierten Umgang mit Sprit. So war Özdemir an diesem Morgen zur Stimme meines schlechten Gewissens geworden. Denn nichts am Motorradfahren ist nachhaltig. Nichts daran ist vernünftig. Nichts daran zukunftsweisend. Im Gegenteil. Das Durchschnittsalter der Motorradfahrer steigt seit Jahren und liegt längst bei über 40 Jahren. Aus einer Jugendkultur ist ein Sport für alte Männer geworden.

„Motorradfahren gilt als von vorgestern“, sagt Uwe Kleinemas, hauptberuflich Altersforscher an der Uni Bonn, ein freundlicher Mann in schwarzer Lederkleidung, Jahrgang 1961. „Aber ich jedenfalls fühle mich auf der Höhe der Zeit“, sagt er dann. Denn Kleinemas ist auch Motorradfahrer und besitzt eine Kawasaki und eine Ural Tourist. Mit der Ural hat er schon 30 000 Kilometer zurückgelegt. Und nun sollen noch einmal 300 dazukommen. Raus aus Bonn, durch die Eifel, die Mosel und den Rhein entlang, durch deutsche Idylle wie aus einem Märklin-Prospekt, der Frage entgegen, welche Gründe es noch geben könnte, heute Motorrad zu fahren. Ich habe zeit meines Lebens Vorbehalte gegenüber der Motorradkultur gehabt. Sie waren vor allem ästhetischer Natur. Am Tag zuvor war ich im Motorradladen gewesen, zwischen Reihen von Helmen in Silber, Schwarz, Blau, Klapphelme, Integralhelme, Halbschalenhelme, und letztlich lief es wohl doch nur auf einen simplen Unterschied hinaus. „Kinn dran oder Kinn ab?“, hatte der Verkäufer gefragt, und ich entschied mich für Kinn ab und Restposten. Wenn es trotz allem einen Grund gab, Motorrad zu fahren, da war ich mir sicher, musste es mit dem

Geschwindigkeitsrausch zusammenhängen. Fahrtwind. Abenteurer. Easy Rider.

In einem Wort: Beschleunigung. Ich hätte mich nicht mehr irren können.

Die Ural steht auf dem Bürgersteig. Ein Motorrad aus Russland, eine Erscheinung aus der Zeit, als meine Eltern (die sich damals noch nicht einmal kannten) die Mondlandung im Fernsehen bestaunten, und ein Beiwagen, in dem alternativ auch Platz wäre für einen Kühlschrank oder einen Einkauf bei Ikea oder drei Kästen Bier. Maximalgeschwindigkeit: 105 km/h, durchschnittliche Reisegeschwindigkeit: 80 km/h, Beschleunigung von 0 auf 80: keine Angaben.

Schon das Wissen um die Zündung: fast alchimistisch. Lenker nach rechts drehen, Benzinbahn auf, Choke halb aufziehen, Zündung einschalten, Kickstarter bis zum oberen Totpunkt antreten, mit Schmackes durchtreten, bei alldem kein Gas geben, aufsitzen, fahren. Wenn das Starten schon so schwierig ist, denke ich im Beiwagen sitzend, muss Motorradfahren die schwierigste Sache der Welt sein. Beiwagenfahrer zu sein hingegen, so stellt sich recht bald heraus, ist eine der einfachsten Sachen der Welt.

Es gibt nur wenig zu beachten: Wer zusammen Motorrad fährt, siezt sich nicht. Wenn irgendetwas ist, tippt man an das Knie des Fahrers, denn unterhalten kann man sich nicht. Und wenn einem ein anderes Motorrad entgegenkommt, hebt man die Hand zum Gruß. Aber dann kommt uns doch kaum ein anderes Motorrad entgegen. Und auch nur selten ein Auto.

Die weitere Arbeitsteilung ist denkbar einfach: Der Fahrer hängt sich in die Kurven, der Beiwagenfahrer seinen Gedanken nach. Die Landstraßen sind langgezogen wie die Vorderradgabel einer Chopper und dann wieder kurvig wie die Radkappen der Indian Chief. Die perfekte Strecke, sagt Uwe, zeichne sich durch drei Faktoren aus: viele Kurven, viele Gefällewechsel, einsame Landschaften.

Am Abend halten wir vor einem Hotel. Über der Tür steht „Bikers welcome“, aber am Tresen lehnt nur der Wirt. Es gibt keine einsameren Orte als Ferienorte außerhalb der Saison. Am nächsten Tag sehen die Hügel im Morgendunst aus, als seien sie aus Transparentpapier auf den Himmel geklebt worden. Aus dem Beiwagen betrachtet ist die Welt eine fremde. 45 Zentimeter über dem Boden fühlt man sich selbst von den Leitplanken überragt; kein Meter Landstraße gleicht dem anderen. Der Asphalt sieht aus wie von Adern durchzogen und hin und wieder von hellen Flecken betupft aus Lehm oder plattgefahrenen Igel. Am Straßenrand Fachwerkhäuschen und alte Männer mit wohlwollenden Blicken, die sich nach Modell und Baujahr erkundigen.

Uwe hat die Ural vor mehr als zehn Jahren bei einem Preisausschreiben gewonnen. Drei Fragen waren zu beantworten, dann zog die Enkelin des Motorradhändlers seinen Namen aus einem Beiwagen, vollgefüllt mit Lösungszetteln. Als Uwe die Ural nach Hause fahren wollte, blieb sie nach sechs Kilometern stehen.

Uwe sagt: „Viele Dinge des Motorradfahrens sind eine Metapher für das richtige Leben.“ Wenn irgendetwas nicht gleich funktioniert, dürfe man nicht die Nerven verlieren. Und überhaupt ginge es nicht darum, Strecke zu machen oder schnell zu sein. Reisen, sagt Uwe, seien ein Gesamtkunstwerk. Lachse fangen, Espresso trinkend am Hang sitzen, wenig reden. Das seien die Dinge, um die es gehe. Und irgendwann dann weiterfahren.